

Peter Schneiders literarisches Werk

Am 20. Juni 1972 wäre Dr. Peter Schneider 90 Jahre alt geworden. Dies war für die Gruppe Würzburg des Frankenbundes Anlaß, seines literarischen Werks zu gedenken. Lotte Reinartz, Würzburg, las die Erzählung „Bei lebendigem Leib“, und Otto Schmitt, Würzburg, gab die Einführung dazu. „Frankenland“ freut sich, die zutreffenden und wohl formulierten Gedanken Otto Schmitts für die Freunde und Verehrer Peter Schneiders und für alle Leser der Bundeszeitschrift abdrucken zu können.

Begriffe, Wörter, mit denen wir Phänomene nicht nur benennen, sondern ihnen noch etwas nähertreten, sie klarstellen, klassifizieren, Begriffe sind manchmal dem Wandel der Zeit unterworfen. Er bewirkt einen Wandel ihres Verständnisses und, weil sie ohne unser Verständnis beziehungslos wären, auch einen Wandel ihrer Bedeutung. Scheinbar unversehens geschieht dies oft, es ist eine Art Unterwanderung, der Zeitgeist schleicht sich in sie ein wie der Dieb in der Nacht – und nur selten gereicht es ihnen zum Vorteil, Vorzug. Der Begriff Humanismus, der schon seit dem frühen 19. Jahrhundert nicht allein eine kulturgeschichtliche Bewegung bezeichnet, erfährt es zur Zeit: Nach dem Begriff der Gotteskindschaft hat das Abendland die höchste Würde des Menschen mit ihm verbunden. Humanist, das war nach klassisch gewordener Vorstellung ein Mensch, dessen Lebensweg ein Bildungsweg war. Er war unterwegs zu sich selbst: die Entfaltung aller Kräfte des Geistes und des Gemütes führte zur Selbstfindung. Gewiß, ohne Mitmenschlichkeit, ohne das Bewußtsein der Brüderlichkeit im Geiste war ein Humanistenleben nicht denkbar. Das eigene Wohl war auf das Wohl aller bezogen, aber der soziale Aspekt war einer unter vielen, die schöne und scheue Einmaligkeit menschlicher Existenz blieb Kern und Stern humanistischer Weltsicht: diese hätte sich ohne jene nie konstituiert.

Wir müssen den Begriff wieder reinigen, ihn aus seiner engagierten Umklammerung, also aus gefährlicher Einengung, lösen, wenn wir ihn mit Dr. Peter Schneider, dem Gründer des Frankenbundes, einem verständnistiefen Kenner fränkischen Landes und fränkischen Stammes, identifizieren wollen. Peter Schneider, der 1972 das 90. Lebensjahr vollendet hätte, war Humanist, mehr als sein Beruf es nahegelegt hätte. Im humanistischen Geiste hatte er sich gebildet, im humanistischen Geiste wirkte er auf andere bildend. Er war Schulmann, Erzieher, ein Erzieher – so sah er sich, so wurde es ihm bestätigt – nicht nur der jungen Menschen, die ihm im Gymnasium zu Füßen saßen. Volksbildend wollte er, was er gedacht, erkannt, was ihm mitteilenswert erschien, weiterverbreiten. Peter Schneiders wissenschaftliche Arbeit hat in Franken, unter den Kennern Frankens, Epoche gemacht, hat dazu beigetragen, daß die Franken sich und ihre Geschichte ernster nehmen und besser verstehen. Ihrer charakterologischen Eigenständigkeit wurden sie sich nicht zuletzt durch seinen Einfluß wieder bewußt. Mit dem Selbstverständnis ist wohl auch das Selbstgefühl gewachsen, das die unbekümmerten Nachbarn der Franken freilich noch immer in reichlicherem Maße besitzen.

Neben die Wissenschaft tritt bei Peter Schneider die belletristische Tätigkeit; er war auch ein fruchtbarer schöngestiger Schriftsteller. Von dem For-

scher, dem Historiker und Volkskundler ist dieser nicht ganz zu trennen. Auch in seinen Erzählungen und Bühnenstücken ließ sich Peter Schneider gern von der fränkischen Geschichte, der geistigen und der weltlichen, anregen. Es paßt ins Bild des Humanisten: die Vergangenheit ist ihm nicht tot, sie stiftet ihm Tradition, läßt als Bestand dessen, was weitergeschieht – und ohne sie in dieser Gestalt eben nicht weitergeschähe – zu ihrer Vergegenwärtigung ein. Wer Vergangenheit durchsichtig macht, spendet der Gegenwart Licht.

Peter Schneider, ein historischer Schriftsteller – doch es machte ihn nicht nur die Historie zum Schriftsteller. Als Humanist lebte er in der Überzeugung, daß Sprache ihren Wert in sich selbst habe und die Kultur eines Volkes, eines Volksstammes, in der Sprachkultur kulminierte. So ging er gut mit dem Wort um, hatte er ein Ohr für die Sprache, beobachtete er ihren Klang, ihren Rhythmus. Die Gesetze des Satzbaues nahm er nicht nur als Theoretiker wahr, als Philologe. Sie vertrauten seinem Empfinden sich an: er war für den Geist, aber auch für den Eros der Sprache empfänglich, ließ sich von ihm leiten, beflügeln.

Anvertrauen, aber nicht anbequemen wollte er als Autor sich der Geschichte. Er putzte sie nicht heraus, nie eigentlich kondensierte er aus ihr das Illustrative. Er war ein Mann der Quellenforschung, konnte so auch als Belletrist die Erhellung der Wirklichkeit nicht außer acht lassen. Dennoch behielt er sich in seinen historischen Darstellungen freie Hand beim Abgrenzen und Aufladen des Spannungsfelds vor. Die dramaturgische Funktion einer Figur war ihm ebenso wichtig wie ihre psychologische Verlebendigung und ihr farblicher Schmelz. Das Vorbild ging ihm über das Abbild, der Wille zum Ausdruck verband sich mit dem Willen zum Exemplifizieren. Da dünkte ihm die Legende gleichrangig dem historischen Faktum, so bei seinem Kilianspiel „Der Franke Gosbert“. Dieses „Trauer- und Freudenspiel“ entstand 1926 und wurde 1933 im Stadttheater Aschaffenburg uraufgeführt. Der Frankenheilige erscheint hier als ein Mann guten Willens, aber nicht frei von Verfehlung. Er erleidet das Martyrium als getreuer Bote und Knecht des Evangeliums, das Blutopfer wird ihm zur eigenen Sühne: ein neuartiges Moment in der Geschichte der Kiliansspiele, ein Zug ins Individuelle, ins Klassisch-Subtile, der den Humanisten ausweist – den Humanisten, der mit dem homo religiosus anscheinend nirgends in Widerstreit kommt.

Peter Schneider, der auch besinnlich-stimmungshafte Gedichte schrieb, war kein trockener, sondern ein phantasievoller Mann. Er war helesen, scheute sich, literarisch unverbindlich zu schreiben. Er kannte die Wege, auf denen man als Literat gut einhergehen kann, ohne daß man dort Krethi und Plethi begegnet. In seinen Bühnenstücken und Spielen aus Frankens geistlicher Vergangenheit wird oft religiöses Erdreich humanistisch durchpflügt. („Siegrat der Selige“, „Pontius Pilatus“, „Der Stifter“, ein Spiel um den heiligen Norbert, den Stifter des Klosters Oberzell, „Die Feuerprobe“). In seinen Erzählungen („Bei lebendigem Leibe“, „Der Tänzel“, „Das Jungferndorf“, „Der Komet“, „Christian Pechvogel“) zeigt er sich mit der deutschen literarischen Tradition, vor allem mit den Novellisten des 19. Jahrhunderts vertraut. Auch zeichnet sich Peter Schneiders Verständnis des fränkischen Menschen hier ab. Er hebt Züge hervor, auf die aufmerksam zu machen, die wiederzuentdecken er während seines ganzen Lehrer-, Forscher- und Schriftstellerlebens sich angelegen sein ließ. So erinnerte er immer wieder sich und andere dar-

an, daß „frank und frei“ sich einmal nicht nur im allgemeinen Wortsinn, sondern auch als Stammesbezeichnung gedeckt hat. Vor seinem Auge stand der fränkische Mensch, der ein Aufrechter, Gerader, ein Stolzer und Freier gewesen war. Mit der nationalsozialistischen Germanenphantasterei hatte dies nicht das geringste gemein. Peter Schneider ging es um Verständnis, um Einsicht; um Einsicht auch in die Gefährdung. Er betrieb keine Heimattümelei, schlug nicht den so leicht herzustellenden Heimatton an. Unbieder, wie er war, lag ihm Anbiederung nicht. Echte Volkstümlichkeit ließe sich durch sie doch nicht erzwingen. Klarheit, Anschaulichkeit, aber auch Wohlklang, Wohlerwogenheit, proportionale Ausgeglichenheit und Schwungkraft der Sprache machte er zu seinen Idealen, und er hoffte, sie seien – sie würden – auch die seiner Leser. Er nahm für sich ein, indem er Respekt erheischte und ihn gewährte, nicht zuletzt durch Anstand des Stils. Viele seiner Arbeiten sind in den 20er Jahren entstanden, in unruhiger Zeit, die manchmal von der Umwertung zur Umwälzung drängte, aber auch mit der Modernität sich oft begnügte. Doch konnte auch gelasseneres Denken, eine mehr historische Bewegtheit damals sich entfalten und ausprägen. Wir sollten Peter Schneider auch vom Hintergrund dieser Zeit her begreifen. Sie trug ihn mit, er fiel aber nicht ihrer Hektik anheim. Er war ein humanistischer Mensch, der human schrieb, lesbar, kultiviert, spannungsvoll, nicht erregt, sondern angeregt. Er wäre schwer zu verstehen, wenn ihm dergleichen nicht auch heute noch Leser, interessierte, angeregte Leser, einbrächte.

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Schweinfurt: Das Stadt-Umland-Problem im Rahmen der Gebietsreform. Kommunalpolitische Tagung vom 10. bis 12. Oktober der Evangelischen Akademie Tutzing Referat Franken im Panorama-Hotel.

Nürnberg: Spielzeugmuseum Anfang Oktober bis Mitte November Sonderausstellung zur Tagung der Fränkischen Bibliophilen Gesellschaft „Zauber der Verwandlung im Kinderbuch und Glückwunschbild“: verschiedenartige Bewegungsmechanismen an Kinderbüchern und alten Glückwunschkarten werden gegenübergestellt.

München/Nürnberg: 19. 10. 12.05 Uhr 2. Programm „Fränkische Talente im Deut-

schen Museum, ermittelt und vorgestellt von Erich Mende, München“. Über das gleiche Thema folgt demnächst ein Beitrag in unserer Zeitschrift.

Nürnberg: Stadtgeschichtliche Museen 3. 10.-16. 11. 1975 Anbau des Albrecht-Dürer-Hauses Ausstellung: „70 Jahre Hetzfelder Flößerzunft“ Gemälde, Grafik, Plastik der Würzburger Künstlergilde.

Würzburg: 4. 10.-9. 11. „Johann Adam Klein – Aquarelle und Handzeichnungen“ – Eine Ausstellung der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg; 9. 11.-30. 11. „Gemälde von Max Amrhein“; 7. 12.-6. 1. 76 Petra Moll: Ausstellungen in der Städt. Galerie.